

Helmut Krausser

MARIA IM KOMA

© 2017/ Gustav Kiepenheuer Bühnenvertriebs-GmbH

Alle Rechte vorbehalten.

Sämtliche Rechte der öffentlichen Wiedergabe (u.a. Aufführungsrecht, Vortragsrecht, Recht der öffentlichen Zugänglichmachung und Senderecht) können ausschließlich von Kiepenheuer erworben werden und bedürfen seiner ausdrücklichen vorherigen schriftlichen Zustimmung.

Der Text des Bühnenwerkes wird Bühnen/Veranstaltern ausschließlich für Zwecke der Aufführung nach Maßgabe des jeweiligen Aufführungsvertrages zur Verfügung gestellt (Manuskript bzw. pdf-Datei). Jede darüber hinausgehende Verwertung des Textes des Bühnenwerkes bedarf der ausdrücklichen vorherigen Zustimmung durch Kiepenheuer. Das gilt insbesondere für dessen Vervielfältigung, Verbreitung, elektronische Verarbeitung, Übermittlung an Dritte und Speicherung über die Laufzeit des Aufführungsvertrages hinaus. Die vorstehenden Sätze gelten entsprechend, wenn Bühnen/Veranstaltern der Text des Bühnenwerkes ohne vorherigen Abschluss eines Aufführungsvertrages zur Ansicht zur Verfügung gestellt wird. Weitere Einzelheiten richten sich nach den zwischen Bühnen / Veranstaltern und Kiepenheuer getroffenen Vereinbarungen.

Der Text des Bühnenwerkes gilt bis zum Tage der Uraufführung (UA) als nicht veröffentlicht im Sinne des Urheberrechtsgesetzes. Es ist vor diesem Zeitpunkt nicht gestattet, das Bühnenwerk im Ganzen oder in Teilen oder seinem Inhalt nach der Öffentlichkeit mitzuteilen oder sich mit dem Bühnenwerk öffentlich auseinander zu setzen.

Nicht von Kiepenheuer genehmigte Verwertungen verletzen das Urheberrecht und können zivilrechtliche und ggf. auch strafrechtliche Folgen nach sich ziehen.

Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an

GUSTAV KIEPENHEUER BÜHNENVERTRIEBS-GmbH
Schweinfurthstr. 60, D-14195 Berlin (Dahlem)
Telefon (030) 8 97 18 40, Telefax (030) 8 23 39 11
info@kiepenheuer-medien.de
www.kiepenheuer-medien.de

1 Dame / 1 Herr

Szene Eins. Vor einem Café. Johannes spricht Bettina an. Die beiden sitzen aber auf Stühlen nebeneinander.

JOHANNES: Entschuldigung. Ich spreche Sie an. Einfach so. Das mach ich sonst nie. In Wahrheit, im Grunde - sprechen ja - Sie - mich - an. Ich antworte nur auf etwas, das im Anfang von Ihnen ausging. Ob Sie das wollten oder nicht. Das Leben an sich ist kurz, meins sowieso - und Ihres - vielleicht auch? Schon hätten wir was gemeinsam. Trinken Sie einen Kaffee mit mir? Nein, das wäre zu vorwitzig. Das können wir später einmal machen, vielleicht. Vorerst würden wir nicht *einen* Kaffee zusammen trinken, sondern zwei, jeder für sich aus seiner Tasse. Nein! *Bitte!* Bitte gehen Sie nicht achtlos an mir vorüber. Bitte. Sie denken, ich bin lustig, oder eher komisch, oder verschroben. Aber ich bin verzweifelt.

BETTINA: Sie sind *nicht* lustig.

JOHANNES: So gut kennen Sie mich schon?

BETTINA: Ich kenne Sie überhaupt nicht.

JOHANNES: Und nichts wäre leichter zu ändern als das. Ich bitte um eine Viertelstunde Ihrer Zeit. Mir wär es so wichtig, daß Sie JA sagen, selbst wenn ich aufdringlich wirke. Zudringlich werde ich nicht, versprochen. Ich bin ein sanfter, ein durch und durch freundlicher Mensch. Tut mir leid, wenn ich hier und jetzt übertrieben darauf hinweisen muß, das soll keine Selbstanpreisung sein. Selbst wenn es darauf hinausläuft. Ich bin nicht verrückt, werde es aber bald. Das hängt, fürchte ich, im Moment allein von Ihnen ab.

BETTINA: Ein wenig neugierig machen Sie mich jetzt doch.

JOHANNES: Sehr viel mehr hab ich mir nie erhofft. Setzen Sie sich. Bitte.

BETTINA: Gut. Ein Kaffee.

JOHANNES: (*zur imaginären Kellnerin:*) Zwei Kaffee!
(*wie für sich.*) So begann es. Kaffee. Dann spazieren, dann Fluss, dann Wein. Und irgendwann sagtest du:

BETTINA: Sie haben da was an ihrem Finger.

JOHANNES: (*in gespielter Panik*) Einen Pickel? Schwarzes unterm Nagel? Einen Tumor?

BETTINA: Quatschkopf. Einen Ring.

JOHANNES: Ich trug einen Ring am Ringfinger. Einen goldenen Ring. Von dem Zeitpunkt an wußte ich, daß du an mir interessiert warst. Selbst wenn wir uns noch saßen. Ich bin verheiratet, ja.

BETTINA: Und baggern mich an? Hemmungslos?

JOHANNES: Du hattest den Ring natürlich viel früher bemerkt, deswegen war deine Frage danach, so betrachtet - eine späte Geburt. Und ich - ich musste doch eine Antwort finden, die alles in der schönen Schwebel hielt. Ich sagte: *Wir leben getrennt*. Das war keine Lüge.

BETTINA: Auslegungssache.

JOHANNES: Getrennt von Tisch und Bett. Der Satz war eine große Befreiung für dich. Wärst du eine Festung gewesen, hättest du dich in eine sturmfreie Bude verwandelt.

BETTINA: Du und deine schiefen Vergleiche. Ich war grad allein, traf auf einen attraktiven...

JOHANNES: Ah...

BETTINA: ...mich seltsam ansabbernden Mann. Denk mir nichts dabei. Fühl mich begehrt von ihm. Und er - kommt mir entgegen wie eine Sturmfront.

JOHANNES: Holla.

BETTINA: Da freut sich das ausgedörrte Land. Oder anders, kleiner: Es war wie ein Stückchen Gratischokolade vorm Supermarkt. Man will es eigentlich nicht nehmen, aber das eine Stück - und gratis - da dachte ich, na, dennehm ich mit, von dem werd ich bestimmt nicht dick. Und seine Frau war mir - egal. Er lebt getrennt, hat er gesagt, das sagen sie alle, wenn sie Ringe tragen, klar, es ist gelogen und bedeutungslos. War mir schnurz. Erst später dann - als ich ihn liebte - das ist so eine Sauerei, die Liebe, wenn man reintritt. Und in gewisser Weise hat er tatsächlich nicht gelogen.

JOHANNES: Sag ich doch.

BETTINA: Er war für mich da, das geb ich zu. Der Sex war lala.

JOHANNES: Danke.

BETTINA: Mir war nichts eklig an ihm. Das ist schon was.

JOHANNES: Bravissimo.

BETTINA: Und über seine Frau wollte ich nichts hören, das Thema war von Anfang an tabu. Man kann mir eine Teilschuld geben. Wir zogen zusammen.

JOHANNES: Na na na! Du bist bei mir eingezogen, wenn ich das sagen darf. Will nur präzisieren. Du standest an der Tür und sagtest: DA BIN ICH. Da warst du also. Ich liebte dich dafür. Sie kam mit ein paar Kleidern und Schuhen und sonst nichts. Hatte was.

BETTINA: Ich bin zuvor ja schon ein paar Mal in seiner Wohnung gewesen - und da war keine Frau. Nirgends. Nichtmal die Hautcrème einer Frau im Badezimmerschrank. Schön, dachte ich. Wunderbar. Es war eng bei ihm - zu zweit. Überall Partituren und Stapel aus Zetteln und Notizblöcken. Ich räumte hinter ihm auf. Mochte er gar nicht. Bauen wir uns ein Nest! Richten wir uns gemeinsam was Größeres ein, schlug ich vor. Aber er hat seine kleine alte Messi-Wohnung unbedingt behalten wollen. Naja, war für ihn so ne Art Fuchsbau, konnt ich verstehen. Es ist immer wieder erstaunlich, wie nahe man aneinander vorbeileben kann.

JOHANNES: Es war wunderbar.

BETTINA: Na klar - für dich. Das Ganze flog auf, als ich mit ihm in Urlaub fahren wollte. Woche Rom oder Venedig, irgend sowas. Das schafft er grad nicht, hat Termine. Ach so, das

hab ich vergessen zu sagen: Er ist Musikwissenschaftler, arbeitet von zu Hause aus, nein, eigentlich ist sein berufliches Zuhause da, wo immer er sein Laptop in eine Steckdose stecken kann. Was er überall tut, im Café, am Flughafen, in der Bahn, selbst beim Zusammen-Shoppen-Gehen. Sogar nach dem Sex. Er ist irgendein Fachmann für verschollene Opern, die er neu ediert, ich versteh davon nichts. Hat mir aber imponiert. Daß jemand nicht täglich von neun bis fünf im Büro strampeln muß. Das hat zu mir gepasst. Ich bin selber unabhängig. Modedesignerin. Damals besonders unabhängig - weil ohne Festanstellung. Freischaffend.

JOHANNES: Ohne Einkommen. An der Armutsgrenze.

BETTINA: Nicht das Thema. Obwohl. Wir zogen zusammen und er bezahlte die Miete. Entlastend war das - durchaus. Rein finanziell. Emotional weniger. Man kann nicht sagen, daß er mich auf Händen trug. Naja. Er tat es an sich schon, das stimmt, und ich ließ es mit mir geschehen, das stimmt wohl auch. Wie bereits gesagt: eine gewisse Teilschuld bin ich bereit auf mich zu nehmen. Dann hab ich in seinem Tagebuch gelesen. Er ließ es in seinem Zimmer herumliegen, also wollte er es so. Es war übrigens kein richtiges Tagebuch. Waren nur Notizen in einer Art Terminkalender. Kurze Einträge, wie und wo er seine Tage verbrachte, mit ungefähren Uhrzeitangaben.

JOHANNES: Ich sage dazu mal nichts. Spricht ja alles für sich.

BETTINA: Es gab einen Buchstaben, der ins Auge stach. *Besuch bei M. Besuch bei M. Besuch bei M.*

An jedem gottverdammten Tag. Seit wir zusammen waren. Immer hatte er es irgendwie geschafft, M. zu besuchen. Ich konnte ihn schwer darauf ansprechen. Also hab ich ihn einfach drauf angesprochen, und er - der ja immer Wert darauf legt, mir nichts vorzuenthalten, er, dieser Heilige, rückt damit raus, M. stehe für Maria, seine Frau. Ich hätte ja nie was von ihr wissen wollen. Das nennt sich männliche Logik. Wenn man so nebenher und betont beiläufig erwähnt, daß man immer schon ein Arschloch war und es in Zukunft zu bleiben gedenkt. Er habe mich damit nicht belasten wollen, sagte er noch. Gipfel.

JOHANNES: Mir war bewußt gewesen, daß man nicht zwei Leben führen kann, ohne daß sich die beiden irgendwann berühren und vermischen. Ich wollte den Zeitpunkt so lange wie möglich hinauszögern. Aus eigensüchtigen Motiven, das geb ich zu, denn ich war rundum glücklich mit Bettina. Herrgott, ich wäre liebend gern mit ihr nach Rom oder Venedig gefahren, aber das ging eben nicht, solange es Maria gab. Die Wahrheit ist leider, daß man, mit einer Maria im Nacken, kein rundum freier Mensch sein kann. Nein. Die andere Wahrheit, weit dahinter, ist leider, daß ich Maria immer noch liebte. Sonst wäre ja alles ganz einfach gewesen. Ich liebte zwei Menschen. Frauen. Wer behauptet, das geht nicht, hat ein ganz winziges Herz. Monatelang war ich halbwegs glücklich, obwohl ja wer wie ich nie wirklich glücklich wird, nur unempfindlicher gegen den Schmerz.

BETTINA: Wie tragisch! Heul doch!

JOHANNES: Als ich mit Bettina zum ersten Mal zwei Kaffee getrunken hab, *das* - kam einem Aufbäumen gleich. Einer Revolte. Es musste einfach sein, sonst wäre ich wahnsinnig geworden. Wäre ausgerastet.

Auf dieser schönen Erde ist uns wenig Frist gegeben. Daß Bettina in meinen Schränken wühlt und meine Tagebücher liest, dann auch noch behauptet, ich hätte sie offen herumliegen lassen, ist - naja, das gehört so dazu, zum Leben. Tatsächlich war es eine Befreiung. Es riss, wenn man so sagen darf, wenn auch schmerzhaft, eine Maske von meinem Gesicht. Ich

musste ihr von Maria erzählen. Und nichts habe ich je lieber getan. Es sprudelte nur so aus mir raus, wie aus einem Märtyrer von hundert Pfeilen durchbohrt.

BETTINA: O du Haupt voll Blut und Wunden!

JOHANNES: Mir war klar, daß es das Ende von etwas Bedeutendem oder wenigstens von etwas sehr Schöнем sein konnte. Noch hatte ich Hoffnung.

BETTINA: Es war dann - auf den ersten Blick - nicht so schlimm, wie in den wildesten Träumen geträumt. Wenn man so gut wie alles für möglich und das Schlimmste für am wahrscheinlichsten hält. Es klingt vermutlich fies, aber das Szenario, das mir da angeboten wurde, besaß - Potential. Denkbar war sogar, daß beinahe alles so weitergehen konnte. ACHT JAHRE. Ich sah Johannes danach mit anderen Augen. Lauschte im inneren Kino noch einmal den Worten, mit denen er mich angesprochen hatte, begriff die Verzweiflung, die ihn getrieben haben muß. Diese Ansprache, die ich für verschwurbelt hielt, für ausgedacht, für zurechtgelegt und einstudiert. Acht Jahre hatte er gewartet, bevor er eine andere Frau ansprach - und ausgerechnet *mich* - das ist schon rührend, nicht? Schon, oder?

JOHANNES: Seit acht Jahren im Koma. Und täglich besuche ich sie im Krankenhaus, spreche mit ihr, streichle sie und hoffe, daß sie doch noch erwacht. Doch acht Jahre sind acht Jahre. Irgendwann muß man Konsequenzen ziehen. Auch ich. Nichts wünsche ich mir mehr, als daß wir zwei gestorben wären, damals, und nun im Nichts zusammen wären. Wir alle werden mal im Nichts zusammen sein. Irgendwann. Damals entstieg ich dem Wagen beinahe unverletzt - und sie - halt nicht. Schicksal. Dabei - M war nicht angeschnallt gewesen. Immer wieder, immer immer wieder ertappe ich mich dabei, ihr Vorwürfe zu machen. Und immer immer wieder flüstert mir jemand ins Ohr: Sie hat selbst Schuld gehabt, schließ ab mit ihr, wirf den Schlüssel fort, geh deines Wegs.

Natürlich hab ich ihr von Bettina erzählt. Habe sogar im Stillen drauf gehofft, sie könne erwachen, wenn ich ihr nur ganz genau alles von und über Bettina erzähle. Wieviel ich probiert hab! Gesungen hab ich, geflüstert, geschrien, gekitzelt, gekost, Gedichte rezitiert, ihre Lieblingsmusik gespielt, und einmal hab ich ihr sogar eine Ohrfeige verpasst. Alles nur zu ihrem Besten. Selbstverständlich.

BETTINA: Was genau hast du ihr über uns erzählt?

JOHANNES: Alles.

BETTINA: Alles? (*murmelt*:) Gegrüßt seist du M., vermaledeit bist du unter den Weibern und vermaledeit ist der Fluch deines Leibes...

JOHANNES: Bettina hat es besser verkraftet als befürchtet. Ein paar Tage lang hat sie geschwiegen, demonstrativ. Hat mich mit Verachtung gestraft. Gut, gibt Schlimmeres auf Erden als schweigende Frauen. Dann wollte sie M. sehen.

Warum nicht, dachte ich. Und nahm Bettina mit, morgens um acht Uhr, wenn die Besuchszeit im Spital beginnt. Irgendwie hab ich mir sogar etwas erhofft davon.

MUSIK INTERMEZZO

Zweite Szene. Im Krankenzimmer. Maria im Bett, links und rechts davon Bettina und Johannes.

BETTINA: Ich fühl mich unwohl. Was mache ich hier?

JOHANNES: Marias Zustand war gleichbleibend vage. Ihr Gehirn, sagten die Ärzte, sei nicht etwa tot, die sagten, daß sie vermutlich träumt, daß in ihrem Körper eine Art Leben stattfindet. Manchmal kam es mir vor, als würde sie lächeln, für Bruchteile einer Sekunde. Nie war es ein Thema, die Geräte abzuschalten. Ich würde Maria verteidigen bis zum letzten Atemzug. Das habe ich Bettina genauso gesagt. Und daß ich für sie dasselbe tun würde. Weil ich sie liebe.

BETTINA: Also sah ich M. zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht. Ich hatte meine Befürchtungen gehabt. Daß sie erwachen und mich anspringen könnte. Daß sie schön sein könnte. Aber eine Frau, die ungeschminkt im Koma liegt, ist eher selten schön. Ich empfand etwas wie Scham, sie anzuglotzen. Johannes nahm meine Hand. Eine kitschige Geste, aber sie tat gut - und warum nicht? Das Leben ist kein französischer Film. Ich ließ es zu. Alles andere hätte ja kleinlich gewirkt. Es war so, als würde der Mann, den man wider Willen liebgewonnen hat, einen an der Hand nehmen und in seinen tiefsten Keller führen, hinab, dorthin, wo die Leichen eingemauert sind. Ich sah M. an. In einer Mischung aus Scheu und Arroganz. Unsicher, wie ich war. Nervös.

JOHANNES: Du warst bewundernswert an diesem Tag. So beherrscht.

BETTINA: M. zu hassen, wäre das Natürlichste der Welt gewesen. Ich hingegen tat so, und war sogar überzeugt davon, daß wir Freundinnen werden könnten. Ja, ehrlich. Es gibt die Sprache, um Dinge schön zu reden. Nehmen wir doch mal die Fakten: M. schien eine gute Zuhörerin zu sein, die nie widersprach. Man konnte ihr gegenüber mit offenen Karten spielen. Ich stellte mich vor sie hin, sprach sie an, stellte mich ihr vor und sagte ihr auf den Kopf zu, daß ich intim mit ihrem Mann verkehre, und gerne. Meistens gerne. Wenn sie etwas dagegen habe, solle sie es jetzt sagen oder für immer schweigen. Sie verstehen? Ich hab die Situation ein wenig ins Grotteske gezogen, das war für mich ein Weg, damit fertigzuwerden. Nein, fertig wurde ich nicht, aber es war ein Weg, um mit diesem Fertigwerden anzufangen. Und was soll ich sagen? Ich ging danach mit Johannes nach Hause und wir vögelten miteinander, anders als sonst.

JOHANNES: Wilder.

BETTINA: Zärtlicher.

JOHANNES: Leidenschaftlicher.

BETTINA: Befreiter. Ein paar Wochen lang taten wir so, als hätten wir uns, und uns allein - und alles sei gut. Es *war* gut.

JOHANNES: Danke.

BETTINA: Bitte. Es war nicht alles schlecht, nein.

MUSIK INTERMEZZO

Dritte Szene. Vor dem Krankenzimmer, auf dem Flur.

BETTINA: Schön. Jetzt hab ich sie gesehen. Offensichtlich bin ich gezwungen, mit ihr zu leben. Solange sie still ist, geht das vielleicht. Aber wenn sie eines Tages aufwacht - was dann?

JOHANNES: Ich kann nicht jahrelang so leben, als würde sie *vielleicht* wieder aufwachen. Ich muß - leben.

BETTINA: Du *willst* aber doch, daß sie aufwacht?

JOHANNES: Natürlich will ich das.

BETTINA: Und du liebst sie?

JOHANNES: Sie ist meine Frau.

BETTINA: Dann wird sie immer zwischen uns stehen?

JOHANNES: Sie steht nicht.

BETTINA: So lange, bis sie aufwacht - und dann - schickst du mich weg?

JOHANNES: Wer sagt denn das? Es würde sich schon eine Lösung finden. Nach dem Krieg gab's so was oft. Im Feld vermisste, für tot erklärte Männer kehrten nach zehn Jahren Sibirien zurück - und ihre Frauen hatten inzwischen andere Männer geheiratet. Da musste man sich ja auch irgendwie zusammenraufen. Das nennt man Schicksalsgemeinschaft.

BETTINA: Aber könntest du mit mir leben, könntest du mich lieben - obwohl du wüsstest, dass es mir lieber wäre, sie würde *nie mehr* aufwachen?

JOHANNES: Frauen sind so, damit *muß* man leben.

Vierte Szene. Beide treten an die Rampe.

BETTINA: An manchen Tagen war alles ganz leicht. Wie in einem Traum. Zwischendurch wurde ich sehr zornig. Beinahe unausstehlich. Ich kann nicht gegen sie kämpfen, ich kann nicht einmal mit ihr streiten. Mir reicht es. Entscheide dich! Sie oder ich! Ein für alle Mal.

JOHANNES: Da gibt es nichts zu entscheiden. Sie ist *da*.

BETTINA: Ich bin aber auch *da* - und für *dich* da. Ist *sie* denn für dich da?

JOHANNES: Das sind doch Spitzfindigkeiten. Alles ist nun einmal, wie es ist, und niemand kann etwas dafür.